caritas

Deutscher
Caritasverband e.V.

Präsident

Postfach 4 20, 79004 Freiburg
Karlstraße 40, 79104 Freiburg
Telefon-Zentrale 0761 200-0

Ihr Ansprechpartnerr
Dr. Peter Neher
Telefon-Durchwahl 0761 200-215
Telefax 0761 200-11402
Peter.Neher@caritas.de
www.caritas.de

Datum
10.06.2020

Statement

„Sozial braucht digital – digital braucht sozial. Wie gestaltet sich soziale Teilhabe digital neu?“ Statement HAG-Jahrestagung

Digitale Teilhabe ist soziale Teilhabe! Längst sind die analoge und die digitale Welt zusammengewachsen. Dieses Statement ist ein Beispiel wie sich unsere Möglichkeiten verändert haben. Da die ursprünglich geplante Tagung nicht stattfinden konnte, wird mein Beitrag auf diesem Weg zur Verfügung gestellt. Gerade die Corona-Pandemie hat zu einer Beschleunigung der digitalen Entwicklung geführt. Sie zeigt aber auch deren Grenzen. Denn Kommunikation und Begegnung sind mehr als die Vermittlung von Informationen. Das wir nicht zuletzt in der Sozialen Arbeit deutlich.

Die Digitalisierung ist weder ein Allheilmittel, noch Selbstzweck. Sie muss gestaltet werden, wenn sie den Menschen dienen soll. Mit diesem Anliegen hat der Deutsche Caritasverband die Digitalisierung im Rahmen der letztjährigen Kampagne unter dem Motto „Sozial braucht digital“ beleuchtet. Dabei wurden Chancen und Risiken, gerade im sozialen Sektor, thematisiert und reflektiert. Ein zentrales ethisches Kriterium ist dabei aus caritativer Sicht die selbstbestimmte Teilhabe aller und besonders von benachteiligten Menschen. Dementsprechend könnte es ein Ansatz sein, digitale Transformationsprozesse dahingehend zu hinterfragen, inwiefern sie die selbstbestimmte Teilhabe befördern. Wo brauchen Menschen Unterstützung, um teilhaben zu können? Wo drohen Menschen ausgeschlossen bzw. diskriminiert zu werden? Aufgrund der thematischen Vielfalt sozialer Arbeit liegt es auf der Hand, dass die Voraussetzungen je nach Adressatengruppe höchst unterschiedlich sind.

Neben Fragen der Infrastruktur geht es zum Beispiel um Anwendungskompetenzen, die den Umgang mit den eigenen Daten oder das Bewusstsein für IT-Sicherheit einschließt. Wenn wir von Kompetenzerwerb reden, haben wir häufig die Schule, die Ausbildung, das Studium oder die berufliche Weiterbildung im Blick. Dabei vergessen wir all jene, die von diesen Angeboten nicht profitieren können. Was ist mit langzeitarbeitslosen Menschen? Oder mit Senior_innen, die nicht mehr beruflich engagiert sind oder Menschen mit Behinderung? Trotz unterschiedlicher Angebote wird es immer Menschen geben, die nicht digital unterwegs sein können oder wollen. Hier dürfen im Zuge der digitalen Transformation keine neuen Diskriminierungen entstehen. Sie haben genauso ein Recht auf gesellschaftliche Teilhabe.

Was es bedeutet, wenn dies nicht gelingt, zeigt die derzeitige Situation von Schülerinnen und Schülern, die keinen Zugang zu Computern haben oder deren Eltern ihre Kinder nicht unterstützen können. Sie drohen abgehängt zu werden. Hier wird eine soziale Ungleichheit sichtbar, die schon vorher bestand, die aber nun deutlicher wird und die es aufzufangen gilt.

Trotz dieser Erfahrung sind mittlerweile für viele Menschen digitale Formate Hilfsmittel, um Teilhabe zu ermöglichen und Selbstbestimmung zu unterstützen.
So ist es eindrücklich, wenn man beispielsweise miterleben kann, wie digitale Tools die Biografiearbeit bei dementen Menschen positiv verändern oder wie Robotik die Selbstwirksamkeit befördern kann. Um solche Geräte im Sinne der Teilhabe zu entwickeln, braucht es den Austausch von Entwicklerinnen und Entwicklern mit denjenigen, welche die Geräte benutzen. Die Perspektiven sind unterschiedlich und können voneinander profitieren. Dies zeigen Projekte wie SMILE vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) und dem Caritasverband der Erzdiözese München und Freising, um Assistenzroboter zu testen. Digitale Hilfsmittel, die Menschen nutzen sollen, brauchen die Expertise der Berufe, die sie einsetzen, wenn sie Menschen begleiten oder pflegen.

Dass gerade Betroffene und Adressaten beim Thema Digitalisierung neue Einblicke geben können, zeigt beispielsweise das Feld der Wohnungslosenhilfe. So stehen gerade wohnungslose Menschen, die beispielsweise ein Smartphone zur Verfügung haben, vor immensen Herausforderungen, wenn es darum geht, Strom oder einen Zugang zum Internet zu organisieren. Es gibt zwar Beispiele, wo öffentliche Einrichtungen und Sozialverbände ihren Strom oder ihre WLAN-Infrastruktur zur Verfügung stellen, dennoch gibt es immer noch zu wenige Orte, wo dies geschieht. Auch Sammelaktionen alter Smartphones sucht man vergebens.

Ein Workshop der AGJ Freiburg hat die Chancen der Digitalisierung zum Thema gemacht und dabei bewusst Betroffene selbst eingeladen. Die Themen, die hier identifiziert wurden, geben einen Eindruck wie Digitalisierung die Teilhabe von Wohnungslosen stärken könnte. So wurde der Wunsch geäußert, dass die Bescheide und weitere offizielle Dokumente digital zugänglich in einer Cloud abgelegt werden können. Die Hoffnung besteht darin, dass die Unterlagen zuständigen Stellen oder Behörden schneller zugänglich gemacht werden können.

Vereinzelt wurde auch über Chip-Lösungen als Schritt zur Selbstständigkeit diskutiert, um eigenständig auf Geld zurückgreifen zu können. Es wurde aber auch die Frage gestellt, warum es keine Möglichkeit gibt, digital überprüfen zu können, ob Übernachtungsmöglichkeiten belegt sind. Ein weiteres Thema waren Micro-Jobs, die im Umfeld von E-Scooter oder Rad-Verleihsystemen für diese Gruppe entstehen könnten.

Keiner der Punkte war unumstritten. Sie wurden aber unter dem Aspekt einer höheren Selbstständigkeit von wohnungslosen Menschen diskutiert. Und sie würden das Verhältnis von Fürsorge und Selbstbestimmung verändern. Was wäre, wenn Wärmestuben nicht nur auf dem Papier ihre Auslastung und den Besuch statistisch festhalten würden, sondern auch digital? Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter könnten automatisch benachrichtigt werden, wenn eine Person längere Zeit nicht da war. Ob diese Form der Fürsorge angemessen ist, muss diskutiert werden. Auch Vorschläge wie die Cloud-Lösung für Dokumente bergen Risiken und Anfragen. Umso wichtiger ist es, diesen Lernprozess anzunehmen und offen zu diskutieren, welche Möglichkeiten sich bieten und wie diese mit Risiken auszutarieren sind.

Aus persönlichen Daten können Profile entstehen, die Aktivitäten und Haltungen von Menschen absehbar und manipulierbar machen. Umso wichtiger ist es, die Debatte über Datensouveränität und einen entsprechenden gesetzlichen Rahmen immer wieder zu führen. Denn gerade einkommensärmere Menschen sind auf einen Rahmen angewiesen, der sie vor überhöhten Prei-

sen, Machtmissbrauch und Ausnutzung von mangelnder Sorgfalt im Umgang mit Daten schützt.

Algorithmische Entscheidungsverfahren müssen nachvollziehbar und transparent sein, damit wir darüber diskutieren können, was wir als Gesellschaft wollen oder nicht. Ein negatives Beispiel kann das Verfahren des Scorings sein. Demnach werden verschiedene Indikatoren gesammelt, um einen Wahrscheinlichkeitswert, beispielsweise für ein Kreditausfallrisiko zu berechnen. Wer aufgrund von Merkmalen aussortiert wird, hat meist keine Möglichkeit diese Entscheidung nachzuvollziehen oder sich gegen sie zu wehren.
Die Corona-Situation macht deutlich, wie sehr wir uns im Sozialen Sektor trotz vieler Beispiele und Projekte in einem Lernprozess befinden. Felder, die stark von der Face-to-face-Begegnung leben, versuchen derzeit teilweise notgedrungen neue Wege zu gehen. So wurden in unterschiedlichen Hilfefeldern in den letzten Wochen digitale Kontaktmöglichkeiten, mit unterschiedlichem Erfolg aufgebaut. Auch wenn der Sozialraum hybrid ist und reale Räume durch digitale erweitert werden, gilt das nicht unbedingt für alle Adressaten. Gerade alte Menschen werden schlechter erreicht. So sind im Kontext der Corona-Krise viele Angebote spontaner Hilfe entstanden, wie Einkaufsdienste für ältere Menschen. Gerade dann, wenn sie nur online angeboten werden, können sie aber von einem Teil der Adressaten nicht wahrgenommen werden. Umso wichtiger ist es, digital und analog vernetzt zu denken. Denn digital neu entstandene Kontaktmöglichkeiten können je nach Adressatengruppe persönliche Kontakte durch direkte Ansprache oder Anrufe nicht ersetzen. Genauso wenig sind sie in diesen Fällen nicht geeignet, neue Kontakte zu ermöglichen.

Im Kontrast dazu zeigen die Angebote der Online-Beratung, dass dies nicht auf alle Adressaten zutrifft. So sind mittlerweile 18 fachspezifische Beratungsangebote auf caritas.de online entstanden – von der Allgemeinen Sozialberatung, über Eltern und Familie bis hin zu Migration oder Suizidprävention für Jugendliche. Das jüngste Angebot wird vom Bundesfamilienministerium gefördert und soll sich unter dem Titel #gemeinsamstatteinsam angesichts der Pandemie vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene richten.

In allen Angeboten werden Hilfesuchende so mit Beratungsstellen in Verbindung gebracht, dass eine datensichere Kommunikation aber auch der Austausch von Daten möglich ist. Die letzten Wochen haben zu einem starken Anstieg der Anfragen geführt. Parallel dazu sind mehr Beratungsstellen in das System eingestiegen und bieten mit QR-Codes und Direktlinks auf den geschlossenen Türen der Einrichtung weiterhin ihre Beratung an.

Die Online-Beratung bietet einen ortsunabhängigen, anonymen und damit niedrigschwelligen Zugang. Sie bietet aber auch die Möglichkeit, diese Form der Beratung mit der klassischen Face-to-face-Beratung zu verknüpfen, wenn der Hilfesuchende dies will.

Sozial braucht digital. Der Titel unserer Kampagne aus dem letzten Jahr macht deutlich, dass die Digitalisierung, Chancen für den sozialen Sektor bietet, wenn es gelingt, die Herausforderungen und Fragen, die sich uns stellen, aktiv zu bearbeiten. Denn soziale Teilhabe wird sich zunehmend digital vollziehen. Und gleichzeitig braucht digital auch sozial, denn Digitalisierung ist kein Selbstzweck. Sie hat Teilhabe zu ermöglichen, Menschen dafür zu befähigen und sie selbst dann noch im Blick zu behalten, wenn sie digital wenig oder gar nicht affin sind.

Prälat Dr. Peter Neher
Präsident des Deutschen Caritasverbandes